

Michael Schneider
Jesus von Nazareth

Zum neuen Buch Papst Benedikts XVI.

(Sie erhalten den vollständigen Text mit bibliographischen Angaben
als Heft 146 der Edition Cardo)

Papst Benedikt definiert den »Konstruktionspunkt« seines Buches mit folgenden Worten: »Es sieht Jesus von seiner Gemeinschaft mit dem Vater her, die die eigentliche Mitte seiner Persönlichkeit ist, ohne die man nichts verstehen kann und von der her er uns auch heute gegenwärtig wird.« Von hier aus schlägt Papst Benedikt den Weg seines Buches ein. Er unternimmt den Versuch, »einmal den Jesus der Evangelien als den wirklichen Jesus, als den 'historischen Jesus' im eigentlichen Sinn darzustellen. Ich bin überzeugt und hoffe, auch die Leser können sehen, daß diese Gestalt viel logischer und auch historisch betrachtet viel verständlicher ist als die Rekonstruktionen, mit denen wir in den letzten Jahrzehnten konfrontiert wurden. Ich denke, daß gerade dieser Jesus - der der Evangelien - eine historisch sinnvolle und stimmige Figur ist. Nur wenn Außergewöhnliches geschehen war, wenn die Gestalt und Worte Jesu das Durchschnittliche aller Hoffnungen und Erwartungen radikal überschritten, erklärt sich seine Kreuzigung und erklärt sich seine Wirkung«. Papst Benedikt entfaltet im ersten Teil seiner Christologie den Weg Jesu von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung auf dem Berg Tabor. Ein zweiter Teil soll die Kindheitsevangelien mit der Geburt Jesu wie auch seine Passion und Auferstehung bedenken.

Es sei mir gestattet, in meiner Darlegung zuweilen von »Joseph Ratzinger« zu sprechen, da viele Werke, auf die ich mich in meinen Überlegungen beziehe, aus der Zeit vor seinem Pontifikat stammen (I). Die weiteren Ausführungen werden unter dem erwähnten Leitmotiv stehen, das Papst Benedikt XVI. für sein Jesusbuch gewählt hat (II).

I. HINFÜHRUNG

Bis in die letzten Stunden vor seiner Wahl zum Papst hat sich Joseph Ratzinger zur Lage von Glaube und Theologie in der Gesellschaft von heute geäußert. Dies unternahm er nicht qua Präfekt der Glaubenskongregation, vielmehr gehört es für ihn zum Grundverständnis der Theologie, daß sie keine theoretische und abstrakte Wissenschaft sein will, sondern auf die Fragen der Menschen und der Zeit antwortet. Die christliche Botschaft muß sich von den Fragen der Menschheit zu sich selbst und ihrem Auftrag erwecken lassen, auch indem sie sich vom menschlichen Wissen formen und notfalls korrigieren läßt: »Weil es im Kerygma immer auch das gibt, was in Wahrheit kein Kerygma ist, sondern menschliche Umdenkung, deshalb ist das geduldige Hören auf das wirkliche Wissen der Menschheit jederzeit wieder vonnöten«.

1. Diktatur des Relativismus

Papst Benedikt entfaltet in seinem Jesus-Buch einen kleinen Überblick über die Situation der Theologie heute, wie er ihn auch in anderen Büchern kritisch dargelegt hat. Skizzenartig sei die Auseinandersetzung aufgezeichnet; sie betrifft die Deutung der Reich-Gottes-Botschaft Jesu in der Befreiungstheologie und die Relativierung des Absolutheitsanspruchs Jesu in der pluralistischen Religionstheorie.

Reich Gottes

Papst Benedikt tritt mit seinem Jesus-Buch in die Auseinandersetzung mit Adolf von Harnack, der in der Reich-Gottes-Botschaft Jesu eine doppelte Revolution gegenüber dem Judentum sah. Zum einen sei diese Botschaft nicht an das Kollektiv des jüdischen Volkes gerichtet, sondern streng individualistisch, da Jesus den Einzelnen anspreche und ihn in seiner Würde und seinem Wert hervorhebe. Ferner stehe bei Jesus nicht mehr das Kultisch-Priesterliche im Vordergrund, vielmehr sei seine Botschaft streng moralisch. Diese beiden Ansichten Harnacks übernahmen schließlich sogar katholische Exegeten.

Albert Schweitzer setzt einen neuen Akzent, indem er betont, die Botschaft Jesu sei radikal eschatologisch, seine Verkündigung des Reiches Gottes proklamiere das nahe Weltenende, nämlich das Hereinbrechen der neuen Welt Gottes, eben seiner Herrschaft. Deshalb kommt es nach Rudolf Bultmann auf die Haltung der »Stetsbereitschaft« an. Jürgen Moltmann wiederum entwickelte im Anschluß an Ernst Bloch eine »Theologie der Hoffnung«, die Glauben als aktives Eintreten in die Gestaltung der Zukunft versteht.

Katholische Theologen griffen solches Gedankengut auf und entwickelten eine säkularistische Umdeutung des Reichsgedankens mit einer neuen Sicht des Christentums, der Religionen und der Geschichte. Es wird gesagt, die Zeit vor dem Konzil sei bestimmt gewesen von einer Ekklesiozentrik, die danach in eine Christozentrik übergegangen sei. Aber nicht nur die Kirche - sei Grund zur Trennung, auch Christus, wenn er nur den Christen gehöre. Deshalb ist man von der Christozentrik zur Theozentrik vorangeschritten; da aber Gott schließlich trennend zwischen den Religionen und zwischen den Menschen stehen kann, ging man zur Regno-Zentrik über. Auch Jesus habe letztlich das »Reich« verkündet, welches nun aber verstanden wird als Einsatz für die eine Welt, den Frieden, für die Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung. Der Auftrag der Religionen bestehe darin, sich für dieses Reich einzusetzen und mit der jeder Religion eigenen Identität zusammenzuwirken; andere zu missionieren, scheint nun nicht mehr nötig zu sein. Dies alles birgt letztlich die verheerende Konsequenz in sich: Gott ist verschwunden, es handelt nur noch der Mensch. Jesus jedoch, so betont Papst Benedikt, habe das Reich Gottes verkündet bzw. das »Reich der Himmel« (Mt). Jesu Botschaft ist eindeutig theozentrisch.

Befreiungstheologie

Schon Origenes verweist auf die einzigartige Botschaft Jesu vom Reich, indem er gerade auf den Passionsbericht und das Urteil des Pilatus verweist. Viele Handschriften der Evangelien bis ins 3. Jahrhundert nennen nämlich als Namen des mit Jesus Verurteilten: »Jesus Barabbas - Jesus Sohn des Vaters«. Er ist also eine Art Doppelgänger zu Jesus, aber mit dem messianischen Anspruch des Kampfes um Freiheit, während Jesus selbst den Weg der Hingabe aus Liebe und des Leidens geht. Heute sieht Papst Benedikt eine ähnliche Gefahr gegeben, nämlich die aus der Botschaft vom Kommen des Reiches Gottes ein innerweltliches Reformprogramm zu machen und die

theozentrische Verankerung des Glaubens aufzugeben.

Hier setzen die heftigen Auseinandersetzungen Joseph Ratzingers mit der Befreiungstheologie ein. Deren Ziel war, die »Theorie« des Glaubens zur Praxis konkreten, erlösenden Tuns im Befreiungsprozeß werden zu lassen. Offen bleibt aber, was richtiges politisches Handeln ist. Befreiungstheologien gingen davon aus, daß der Marxismus die rechte politische Praxis sei; aber es muß gefragt werden, weshalb gerade das Evangelium für all dies bemüht werden soll. Zählt das Mysterium nicht mehr, wird Politik selbst zu einer Art »Religion«, ja sie wird deren Ersatz.

Pluralistische Religionstheorie

Eine weitere Auseinandersetzung, die Joseph Ratzinger in den vergangenen Jahren aufgenommen hat, ist die mit der sogenannten pluralistischen Theologie der Religionen. Diese hatte sich in den fünfziger Jahren allmählich entfaltet und zunehmend an Bedeutung gewonnen. Joseph Ratzinger charakterisiert die pluralistische Theologie als einen »Relativismus«. Als ihre philosophische Grundlage dient letztlich der Grundsatz der Demokratie, daß niemand in Anspruch nehmen dürfe, den richtigen Weg zu kennen. So geht die pluralistische Religionstheologie davon aus, daß alle Wege der verschiedenen Bekenntnisse als Bruchstücke des Versuchs zum Besseren hin anzuerkennen sind; es gilt, im Dialog und Wettbewerb der nicht in eine gemeinsame Form zu bringenden Erkenntnisse nach den tieferen Gemeinsamkeiten in allen Religionen zu suchen. Die relativistische Auflösung der Christologie und damit auch der Ekklesiologie wird nach dieser Theorie zu einem zentralen Gebot der Religion. Nicht anders verhält es sich bei der negativen Theologie Asiens: Der historische Jesus - so denkt man hier - kann sowenig der Logos überhaupt sein, als es irgendwelche andere Erlösergestalten der Geschichte sind.

2. Die historisch-kritische Methode

Die Antwort auf die »Diktatur des Relativismus« in unserer Zeit wie auch in Kirche und Theologie sieht Papst Benedikt in der Besinnung auf die historische Gestalt Jesu. Um seine Gestalt herauszuarbeiten, greift er in seinem neuen Jesus-Buch fast ausschließlich auf die exegetische Forschung zurück, so daß sogar die dogmatische wie auch die geistliche Tradition kaum zu Wort gebracht wird. Es scheint das fast ausschließliche Interesse des Papstes zu sein, im Gespräch mit der Bibelwissenschaft die Gestalt des wahren historischen Jesus wieder zum Leuchten zu bringen.

Dieses sein Anliegen zeigt sich schließlich darin, daß Papst Benedikt in seinem Schrifttum und Redegut immer wieder auf Wladimir Solowjews »Kurze Erzählung vom Antichrist« hinweist. In ihr wird dargestellt, wie der Antichrist von der Universität Tübingen für seine Verdienste in der Bibelwissenschaft den Ehrendoktor der Theologie erhält. Nach Papst Benedikt hört jede Bibelauslegung dann auf, authentisch und dem Anspruch des Wortes Gottes angemessen zu sein, sobald sie dem »modernen Weltbild« unterworfen ist, für das es kein Handeln Gottes in der Geschichte geben kann und der Glaube allein in den Bereich des Subjektiven gehört: »Dann spricht die Bibel nicht mehr von Gott, dem lebendigen Gott, sondern dann sprechen nur noch wir selber und bestimmen, was Gott tun kann und was wir tun wollen oder sollen. Und der Antichrist sagt uns dann mit der Gebärde hoher Wissenschaftlichkeit, daß eine Exegese, die die Bibel im Glauben an den lebendigen Gott liest und ihm selbst dabei zuhört, Fundamentalismus sei; nur

seine Exegese, die angeblich rein wissenschaftliche, in der Gott selbst nichts sagt und nichts zu sagen hat, sei auf der Höhe der Zeit.«

Nach dem »Riß«, zu dem es zwischen dem »historischen Jesus« und dem »Christus des Glaubens« kam, mußte neu nach dem wahren Jesus gefragt werden. Seine Gestalt hatte sich immer mehr verloren, und es kam zu »Rekonstruktionen«, die bei genauerem Hinsehen »weit mehr Fotografien der Autoren und ihrer Ideale sind als Freilegung einer undeutlich gewordenen Ikone. Insofern ist inzwischen zwar Mißtrauen gegenüber diesen Jesus-Bildern gewachsen, aber die Figur Jesu selbst hat sich nur umso weiter von uns entfernt. Als gemeinsames Ergebnis all dieser Versuche ist der Eindruck zurückgeblieben, daß wir jedenfalls wenig Sicheres über Jesus wissen und dass der Glaube an seine Gottheit erst nachträglich sein Bild geformt habe. Dieser Eindruck ist inzwischen weit ins allgemeine Bewusstsein der Christenheit vorgedrungen. Eine solche Situation ist dramatisch für den Glauben, weil sein eigentlicher Bezugspunkt unsicher wird: Die innere Freundschaft mit Jesus, auf die doch alles ankommt, droht ins Leere zu greifen«; so beschließt Rudolf Schnackenburg seine lebenslangen Studien mit der Feststellung, daß wir durch »das Bemühen der wissenschaftlichen Exegese [...], Traditionen zu sichten und auf das historisch Glaubwürdige zurückzuführen, [...] in eine ständige Diskussion der Traditions- und Redaktionsgeschichte hineingezogen [werden], die nie zur Ruhe kommt«.

Eine rein historisch-kritisch vorgehende Erforschung der Heiligen Schrift kann nicht zu dem Ergebnis kommen, daß Jesus als Mensch wirklich Gott war und dies in Gleichnissen verhüllt; ein solches Ergebnis würde die Möglichkeiten der historischen Methode überschreiten. »Umgekehrt - wenn man von dieser Glaubensüberzeugung her die Texte mit historischer Methode und ihrer inneren Offenheit für Größeres liest, öffnen sie sich, und es zeigt sich ein Weg und eine Gestalt, die glaubwürdig sind. Dann wird auch das in den neutestamentlichen Schriften sich zeigende vielschichtige Ringen um die Gestalt Jesu und der bei allen Unterschieden bestehende tiefe Einklang dieser Schriften deutlich.«

Für Joseph Ratzinger kristallisiert sich in der Frage nach dem historischen Jesus ein grundsätzliches Problem heraus, nämlich die Frage nach dem Zueinander von Heiliger Schrift und Tradition. Wie ist das Verhältnis der Heiligen Schrift zur Entfaltung des Glaubens auf den Konzilien und in der Dogmatik genauer zu bestimmen? Ist sie gegenüber dem noch unreflektierten Wort der Heiligen Schrift als das Eigentliche anzusehen, oder muß sie letztlich als eine Verwässerung gegenüber der Aussage der Heiligen Schrift bewertet werden?

Das II. Vatikanum erklärt, daß die Heilige Schrift in demselben Geist gelesen werden muß, wie sie geschrieben wurde; deshalb hat die Exegese »auf den Inhalt und die Einheit der ganzen Heiligen Schrift zu achten«, gemäß der »lebendigen Überlieferung der Gesamtkirche« und der »Analogie des Glaubens« (DV 12). Joseph Ratzinger folgt DV 12 und betont, die Exegese müsse zwar die historische Methode anwenden, doch zugleich den theologischen Charakter der Heiligen Schrift bewahren. Grundvoraussetzung aller theologischen Exegese ist aber die Einheit der Heiligen Schrift, so daß die einzelnen Texte gemäß der *analogia fidei* aus dem Ganzen heraus verstanden werden müssen. Gemäß der *analogia fidei* sind die einzelnen Stellen der Heiligen Schrift im Blick auf das Ganze der Bibel und die vielen Worte der Bibel auf das eine Wort Gottes zu beziehen, dessen Identität die Einheit der Heiligen Schrift konstituiert.

Joseph Ratzinger kritisiert eine Exegese, die sich nicht als Theo-logie versteht. Exegese muß als theologische Schriftauslegung ausgeübt werden. Dies bedeutet keine Absage an den wörtlichen Schriftsinn, da gerade der Literalsinn den Glauben vor aller Gnosis bewahrt, nämlich durch seine

konkrete Bindung an die Sarx des Logos. Doch kann Exegese nicht beim wörtlichen Schriftsinn stehenbleiben. Joseph Ratzinger fordert deshalb eine »kanonische Exegese«, welche die Heilige Schrift in der »Einheit« und »Ganzheit« des sich in der apostolischen Tradition ausfaltenden Lebens sieht.

Statt die biblischen Schriften nur in ihrer Entstehungsgeschichte und Quellenlage zu bedenken und sie damit mehr oder weniger nur als historische Schriften aus vergangenen Zeiten zu betrachten, schlägt Papst Benedikt den Weg der »kanonischen Exegese« ein, wie sie vor 30 Jahren in Amerika entfaltet wurde; sie interpretiert die einzelnen Schriften der Bibel gemäß dem lebendigen Entstehungsprozeß der Bibel und der lebendigen Überlieferung der Kirche. So werden die einzelnen Texte von der Ganzheit der Heiligen Schrift her gesehen und gedeutet. Ein solches Vorgehen steht nicht im Widerspruch zur historisch-kritischen Methode, da sie diese »organisch weiterführt und zu eigentlicher Theologie werden läßt«.

Ziel der kanonischen Exegese ist, die Bibel als ein Buch, und zwar als das eine Buch zu sehen, das mehr ist als ein historisches Dokument. Deshalb kritisiert Joseph Ratzinger eine Fixierung auf die »ipsissima vox« und die »ipsissima facta« Jesu als rational einzig zu verantwortende Christusverkündigung: Theologische Exegese geht über die bloße Wörtlichkeit des Verstehens hinaus, erst recht darf sie sich nicht in eine ausufernde Hypothesenfreudigkeit verlieren. Der Text in seiner Endgestalt und nicht in einer früheren Fassung ist der Ausdruck von Gottes Wort. Joseph Ratzinger wendet sogar grundsätzlich ein: »Schrift kann gehabt werden, ohne daß Offenbarung gehabt wird. [...] Offenbarung ist vielmehr erst da angekommen, wo außer den sie bezeugenden materialen Aussagen auch ihre innere Wirklichkeit selbst in der Weise des Glaubens wirksam geworden ist. Insofern gehört in die Offenbarung bis zu einem gewissen Grad auch das empfangende Subjekt hinein, ohne das sie nicht existiert [...] Sie ist eine lebendige Wirklichkeit, die den lebendigen Menschen als Ort ihrer Anwesenheit verlangt.« Auch hier widersetzt sich Joseph Ratzinger strikt jeder »Diktatur eines Relativismus«, der nichts als definitiv anerkennt, und sei es nur aufgrund einer reinen »Hypothesenfreudigkeit«, die letztlich alles - auch in der Heiligen Schrift - in die Beliebigkeit oder Zufälligkeit stellt.

II. SPIRITUELLE CHRISTOLOGIE

In seiner Ansprache am Beginn des letzten Konklaves, also unmittelbar vor seiner Wahl zum Bischof von Rom, beantwortet Joseph Ratzinger die gegenwärtige »Diktatur des Relativismus« mit dem christlichen Glaubensbekenntnis: »Wir aber haben ein anderes Maß: den Sohn Gottes, den wahren Menschen. Er ist das Maß des wahren Humanismus.« Bevor nun Joseph Ratzingers Christologie im einzelnen entfaltet wird, muß ihr Ansatz eigens bedacht werden, nämlich das personale Menschenbild, das die Grundlage jedes christlichen Humanismus ist.

1. Der exemplarische Mensch

Der Personalismus der 50er und 60er Jahre des letzten Jahrhunderts wurde angeregt und entfaltet von Martin Buber und Franz Rosenzweig, Ferdinand Ebner, Max Müller, Romano Guardini,

Bernhard Welte u.a. Joseph Ratzinger fand über seinen Lehrer Theodor Steinbüchel einen Weg in die »Dialogische Philosophie«, vor allem aber auch zu Kardinal Newmans Gewissenslehre. Joseph Ratzinger entwickelt seinen personalen Ansatz besonders in seinem Werk »Einführung in das Christentum«, wo er für das Kirchenverständnis wie auch für die Eucharistie- und Trinitätslehre von grundlegender Bedeutung ist.

Glaube ist nach Joseph Ratzinger ein Sich-Stützen auf Jesus. Glaube bedeutet »Aufbrechen der Tür meiner Subjektivität« in die Communio bzw. Kommunion zwischen Gott und den Menschen und der Menschen untereinander, die ihren letzten Grund in Christus hat, der selbst die Kommunion von Gottsein und Menschsein ist. Eröffnet ist diese Kommunion durch die »Schau« Jesu, an der der glaubende Mensch Anteil erhält, wie Papst Benedikt darlegt.

Papst Benedikt verweist in seinem Jesus-Buch schon gleich am Anfang seiner Ausführungen auf den Schluß des Buches Deuteronomium, wo es über den Tod des Mose heißt: »Fortan ist kein Prophet mehr in Israel aufgetreten wie Mose, mit dem der Herr von Angesicht zu Angesicht verkehrt hatte« (Dtn 34,10). Mose hatte mit dem Herrn »von Angesicht zu Angesicht« verkehrt; wie ein Freund mit einem Freund redet, so hatte er mit Gott gesprochen (Ex 33,1). Das Entscheidende an der Gestalt des Mose sind aber nicht seine Wundertaten, die von ihm berichtet werden, sondern seine Vertrautheit mit Gott. Doch dann heißt es: »Fortan ist kein Prophet mehr in Israel aufgestanden wie Mose«, und dies läßt auf einen neuen Mose schauen.

Wir wissen auch, daß im Buch Exodus von der Bitte des Mose an Gott berichtet wird: »Zeige mir doch deine Herrlichkeit« (Ex 33,18), aber die Bitte wird nicht gewährt: »Mein Angesicht kannst du nicht schauen« (Ex 33,20). Gott wird an ihm vorüberziehen: »So kannst du meinen Rücken schauen, doch mein Angesicht darfst du nicht sehen« (Ex 33, 23). Mose hat wie ein Freund mit Gott gesprochen, dennoch darf er sein Antlitz nicht schauen.

Papst Benedikt verweist nun auf den Schluß des Johannes-Prologs, wo es heißt: »Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht« (Joh 1,18). In Jesus ist die Verheißung, die mit Mose anhebt, erfüllt, er lebt vor dem Angesicht Gottes, nicht nur als Freund, sondern als Sohn: »Die Lehre Jesu kommt nicht aus menschlichem Lernen, welcher Art auch immer. Sie kommt aus der unmittelbaren Berührung mit dem Vater, aus dem Dialog von 'Gesicht zu Gesicht' - aus dem Sehen dessen heraus, der an der Brust des Vaters ruhte.«

Wer Jesus sieht, schaut den Vater (Joh 14,9), und wer an ihn glaubt, wird mit ihm in die Vertrautheit mit Gott hineingenommen und über sein Menschsein hinausgehoben in die tiefste Intimität Gottes, wie sie sich im Gebet eröffnet. Menschliches Beten ist Teilhabe an der Vertrautheit Jesu mit dem Vater, wie sie sich in seinem Gebet ausdrückt. Im Gebet nimmt der Mensch teil an der Sohnesgemeinschaft mit dem Vater. Mit dieser Feststellung wendet sich Papst Benedikt gegen Adolf von Harnack, nach dem Jesus die Botschaft vom Vater ist, in die der Sohn aber nicht hineingehört. Deshalb ist neu nach der Bedeutung des historischen Jesus und seiner Worte wie auch Taten in seinem irdischen Dasein zu fragen.

2. Der historische Jesus

In Jesus tritt in Erscheinung, was als innerste Möglichkeit in jedem Menschen angelegt und doch nur in ihm verwirklicht wurde. Weil Gott und Mensch nie Konkurrenten im Raum der Freiheit

und des Handelns sind, kann die Menschheit Jesu unverkürzt zur Geltung kommen. Anthropologie ist daher »defiziente«, d.h. unvollständige Christologie, während die Christologie selbst Auslegung vollendeten Menschseins ist.

Jesu Biographie liest man nicht wie die Biographie eines bloß Gewesenen, vielmehr ist diese Biographie endgültig geworden mit und in seiner Auferstehung. Jesu Leben und Schicksal offenbaren, was man sonst vom Leben nicht wüßte. Er ist aber nicht bloß das Exempel von Prinzipien, die man auch ohne ihn aufstellen könnte, vielmehr wird uns in ihm die Wirklichkeit Gottes eröffnet, die uns heute auch gegenwärtig ist.

Somit sind dem Menschen Entfaltung und Bestimmung des Lebens, wie Joseph Ratzinger darlegt, in Jesus Christus und seinem irdischen Leben abgebildet. Das Leben des Menschen soll jedoch keine rein äußere Nachzeichnung der Geschehnisse Jesu Christi werden, vielmehr verhält es sich so, daß »die innere Figur Jesu, wie sie sich in seiner ganzen Geschichte und schließlich in seiner Selbsthingabe am Kreuz darstellt, das Maßbild der künftigen Menschheit bedeutet [...] In den großen Geschichten der Nachfolge, die sich die Jahrhunderte hindurch zutragen, faltet sich freilich auch erst aus, was in der Gestalt Jesu Christi verborgen ist. Es ist also nicht so, daß uns hier ein Schematismus übergestülpt wird, sondern daß darin alle Möglichkeiten wahren Menschseins enthalten sind«.

3. Der betende Jesus

Auch wenn sich Joseph Ratzinger immer wieder zu dogmatischen Fragen der Christologie äußert, geht es ihm vor allem um die Entfaltung einer »*spirituellen Christologie*«. Diese sieht er grundgelegt im Sohnes-Titel und in seiner neuchalzedonischen Auslegung. Daß Jesus wahrer Sohn Gottes und der eingeborene Menschensohn ist, wird offenbar in seinem Beten. Ausgangspunkt, Mitte und Ziel einer christologischen Spiritualität ist somit - wie im Leben Jesu selbst - das Gebet.

1) Jesus erwählt seine Jünger nach einer Nacht des Gebets (Lk 6,12-16). Das Bekenntnis zu Jesus erfolgt aus der Beteiligung am Beten Jesu (Lk 9,18ff.; Mt 16,13ff.). »Während er betete, veränderte sich sein Gesicht« auf dem Berg Tabor (Lk 9,29); im Augenblick der Verklärung wird sichtbar, was im Beten Jesu geschieht. Er nimmt seine Jünger zur Stunde des Abendmahls, wie der Evangelist Johannes berichtet, in die Intimität seiner Freundschaft, die sie beten läßt: »Vater unser« (Mt 6,9). Am Ölberg erweist er sich im Gehorsam gegenüber seinem Vater als der treue Sohn. Betend ist Jesus gestorben (Mk 15,34; Mt 27,46), indem er sich mit den Worten des Psalmisten nochmals an seinen Vater wendet. Wer umkehrt und ihm nachfolgt, von dem gilt, was der zögernde Ananias von Paulus hört: Geh zu ihm, »denn er betet« (Apg 9,11). Auch das Vaterunser will nicht nur Gebetsworte sprechen lassen, »es will unser Sein formen, uns in die Gesinnung Jesu einüben«.

2) Vom Gebet Jesu her läßt sich die wahre Bedeutung Jesu tiefer erfassen, daß er nämlich der Sohn ist. In dem neuen Buch wird recht deutlich, daß Papst Benedikt große Sympathien hegt für den jüdischen Gelehrten Jacon Neusner und sein Werk »Ein Rabbi spricht mit Jesus«. Neusner, ein gläubiger Jude und Rabbi, tritt in ein Gespräch mit Jesus und seiner Bergpredigt und kommt zu dem Ergebnis: Jesus wollte nicht die Thora aufheben, aber was er in der Bergpredigt der Thora hinzufügt, das ist er selbst. *Ihm* soll der Christ nachfolgen, denn er selbst ist die Thora in

Person, Gottes Wort in Person. Was er hiermit vom Menschen fordert, so Neusner, kann allein Gott von ihm verlangen.

Es gilt in dieser Schule des Betens, wie sie Jesus lehrt, das alte Axiom, »daß Gleiches durch Gleiches erkannt wird. In bezug auf geistige Sachverhalte und in bezug auf Personen bedeutet dies, daß Erkennen ein gewisses Maß an Sympathie verlangt, durch die der Mensch sozusagen in die betreffende Person bzw. in die entsprechende geistige Wirklichkeit eintritt, mit ihr eins und so fähig wird, sie zu verstehen (intellegere = ab intus legere) ... Philosophie kann man nur im Mit-philosophieren, im Vollzug philosophischen Denkens sich aneignen; Mathematik schließt sich nur mathematischem Denken auf; Medizin kann man nur im Vollzug heilenden Tuns und niemals bloß durch Bücher oder durch Reflexion erlernen. Gleicherweise kann auch Religion nur durch Religion verstanden werden - ein in der neueren Religionsphilosophie unbestrittenes Axiom. Der Grundakt der Religion ist das Beten, das in der christlichen Religion seine ganz spezifische Bestimmtheit erhält: Es ist Übereignung seiner selbst in den Leib Christi, hinein, folglich ein Akt der Liebe, der als Liebe im und mit dem Leib Christi Gottesliebe notwendig immer auch als Nächstenliebe, als Liebe zu den Gliedern dieses Leibes erkennt und vollzieht.« Aus dem hier dargelegten Verständnis des Gebets zieht Joseph Ratzinger an anderer Stelle die theologischen Konsequenzen, welche für eine »spirituelle Christologie« wie auch für die Theologie überhaupt von grundlegender Bedeutung sind: »Wer betet, fängt an zu sehen; Beten und Sehen hängen zusammen, weil - wie Richard von St. Viktor sagt - 'die Liebe Auge ist'. Deshalb können die eigentlichen Fortschritte der Christologie niemals aus bloßer Schultheologie kommen, auch nicht aus moderner Schultheologie, wie sie sich in kritischer Exegese, Dogmengeschichte, humanwissenschaftlich orientierter Anthropologie usw. präsentiert. All dies ist wichtig, so wichtig wie Schule nun einmal ist. Aber es genügt nicht: Die Theologie der Heiligen muß hinzukommen, die Theologie aus Erfahrung ist. Alle wirklichen theologischen Erkenntnisfortschritte haben ihren Ursprung im Auge der Liebe und in seiner Sehkraft.« So bleibt das Gebet im christlichen Glauben keine bloß äußere geistliche Übung, sondern ist von konstitutiver Bedeutung für den Vollzug des Glaubens selbst.

Gleiches läßt sich auch aus einer Beobachtung des neutestamentlichen Sprachgebrauchs sagen: den »substantivischen« und den »verbalen«, den »ontologischen« und den »heilsgeschichtlichen«: »Alle drei Formen des Petrusbekenntnisses, die uns die Synoptiker überliefern, sind 'substantivisch' - du bist Christus, der Christus Gottes, der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes; immer stellt der Herr diesen substantivischen Aussagen das 'verbale' Bekenntnis an die Seite« und damit stellt er sie in den heilsgeschichtlichen Kontext. Gott ist kein abstrakter Gott, er handelt vielmehr in der Geschichte und in unserem Leben. Umgekehrt bleibt alle Aussage über den konkreten Jesus von Nazareth leer, wenn nicht klar ist, daß er der lebendige Sohn Gottes ist. Nur der Sohn »kennt« wirklich den Vater: »Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht« (Joh 1,18). Von dem am Kreuz Erhöhten sagt Jesus, man werde erkennen, daß »ich es bin«. »Der brennende Dornbusch ist das Kreuz. Der höchste Offenbarungsanspruch, das 'Ich bin es' und das Kreuz Jesu sind untrennbar. Hier finden wir nicht metaphysische Spekulation, sondern hier zeigt sich Gottes Realität mitten in der Geschichte, für uns.« Wer auf den am Kreuz Hängenden, Durchbohrten und Erhöhten schaut, erkennt seine wahre Bedeutung.

Nach Lukas verhält es sich so, »daß Jesus die entscheidende Frage nach dem Stehen der jünger zu ihm selbst in dem Augenblick stellte, in dem diese begonnen hatten, an der Verborgenheit

seines Gebetes teilzunehmen. So macht der Evangelist deutlich, daß Petrus in dem Augenblick das Eigentliche der Person Jesu begriff und aussagte, in dem er ihn betend, in seinem Einssein mit dem Vater erblickt hatte. Wer Jesus ist, sieht man nach Lukas dann, wenn man ihn in seinem Beten sieht. Das christliche Bekenntnis kommt aus der Beteiligung am Beten Jesu, aus dem Hineingezogen-werden, Hineinschauen-dürfen in sein Beten hervor; es ist Auslegung der Erfahrung des Betens Jesu, und es legt deshalb Jesus richtig aus, weil es aus der Beteiligung an seinem Eigentlichen und Innersten hervorkommt.«

Die Kirche entspringt aus der Beteiligung am Beten Jesu (vgl. Lk 9,18-20; Mt 16,13-20). Wer betet, weiß sich hineingenommen in den »Leib Christi«, die Kirche, denn alle sind hineingenommen in das Gebet des »Vater unser« (Mt. 6,9). »Wer betet, fängt an zu sehen; Beten und Sehen hängen zusammen, weil - wie Richard von St. Viktor sagt - 'die Liebe Auge ist'. Deshalb können die eigentlichen Fortschritte der Christologie niemals aus bloßer Schultheologie kommen, auch nicht aus moderner Schultheologie, wie sie sich in kritischer Exegese, Dogmengeschichte, humanwissenschaftlich orientierter Anthropologie usw. präsentiert. All dies ist wichtig, so wichtig wie Schule nun einmal ist. Aber es genügt nicht: Die Theologie der Heiligen muß hinzukommen, die Theologie aus Erfahrung ist. Alle wirklichen theologischen Erkenntnisfortschritte haben ihren Ursprung im Auge der Liebe und in seiner Sehkraft.«

Jesu Sohn-Sein gründet, so folgert Papst Benedikt zusammenfassend in seinem Jesus-Buch, gerade in diesem Akt des Betens als der ununterbrochenen Kommunikation mit seinem »Vater«. In der Gemeinschaft mit dem Vater, an der Jesus teilgibt, findet der Mensch zu seiner wahren Größe und Würde.